

Zitierhinweis

Schütz, Mathias: Rezension über: Jan Gerber, Ein Prozess in Prag. Das Volk gegen Rudolf Slánský und Genossen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2016, in: Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts, 2017, 18, S. 78, DOI: 10.15463/rec.1645969892, heruntergeladen über Website

Einsicht
*Bulletin des
Fritz Bauer Instituts*



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Die mächtige Gewohnheit



Jan Gerber

*Ein Prozess in Prag. Das Volk gegen
Rudolf Slánský und Genossen*
Göttingen, Bristol, CT: Vandenhoeck &
Ruprecht, 2016, 296 S., 45,- €

Der Titel von Jan Gerbers Habilitationsschrift ist gleichermaßen irritierend wie bezeichnend: Irritierend, weil hier keineswegs allein der berühmte Schauprozess behandelt wird, der Ende 1952 die stalinistische Säuberung der kommunistischen Parteien des Ostblocks abschloss, auch wenn dieser Prozess den permanenten Referenzpunkt der Darstellung bildet. Vielmehr geht es um eine Neubewertung seiner Vorgeschichte, was konkret bedeutet: um die Geschichte der Tschechoslowakei, ihrer kommunistischen Partei (KPC) sowie der sozialen und ethnischen Konfliktlinien des Landes, die in Habsburger Zeiten zurückreichten und erst in der sozialistischen »Volksdemokratie« ein nominelles, vorläufiges Ende fanden. Deswegen ist der Titel gleichermaßen bezeichnend: Denn Gerber arbeitet anschaulich heraus, wie in der spezifischen tschechoslowakischen Konstellation die Präsenz verschiedener ethnischer Minderheiten – insbesondere von Deutschen und Ungarn, den Habsburger Dominanznationen – die soziale Wahrnehmung und Konfliktlage affizierte. So konnte die KPC, obwohl als einzige Partei der Zwischenkriegszeit gesamtstaatlich organisiert und orientiert, nicht beanspruchen, für die Interessen des werktätigen Volks der Tschechoslowakei zu kämpfen, vielmehr für dessen Völker. Erst die Aussiedlung der Sudetendeutschen und der slowakisch-ungarische Bevölkerungsaustausch sorgten nach dem Zweiten Weltkrieg dafür, dass jene Minderheiten, mit denen das Besitzbürgertum identifiziert wurde, verschwanden – die Kommunisten sich also auf ein mehr tschecho- als slowakisches, werktätiges Volk stützen konnten: Wie Gerber resümiert, war »gerade mit Blick auf die ethnografische Entwicklung, die mit der Herausbildung der neuen Staatsform einherging, [...] die Rede von der Volksdemokratie weniger tautologisch, als gelegentlich behauptet wird« (S. 214). Als letzte Irritation des ethnisch aufgeladenen Klassenkampfes der KPC verblieben jene wenigen Juden, die den Holocaust überlebt hatten oder aus dem Exil zurückkehren konnten.

In der Vorgeschichte des offen antisemitischen Slánský-Prozesses – elf der vierzehn Angeklagten waren jüdischer Herkunft – hatte wiederum die Stellung der Juden im Rahmen der tschechoslowakischen Bevölkerungskonstellation eine hervorgehobene Bedeutung. Anhand der Lebens- und Werksgeschichte der beiden Schriftsteller

F. C. Weiskopf und Louis Fűrnberg macht Gerber diese Bedeutung transparent. Als in Böhmen und Mähren geborene, deutsch akkulturierte, multilinguale Kommunisten jüdischer Herkunft, die den Zweiten Weltkrieg in Jugoslawien, Jerusalem und New York überlebten, kommt ihnen in der Darstellung der ethnisch-sozialen Gemengelage der ČSR, der kommunistischen Verfolgung von vermeintlichen »Titoisten«, »Zionisten« und »Kosmopoliten« sowie der Entwicklung der sozialistischen Tschechoslowakei zu einer ethnisch und sozial homogenisierten Volksdemokratie eine paradigmatische Bedeutung zu. Dass die einzelnen Kapitel nach Titeln ihrer Werke benannt sind, unterstreicht den gelungenen Zugriff Gerbers: »ihr literarisches Werk wird zur historischen Quelle« (S. 18). Gerade weil die Vermengung von ethnischen und sozialen Kategorien in der Tschechoslowakei der marxistisch-geschichtsphilosophischen Überzeugung Weiskopfs und Fűrnbergs widersprach, sensibilisierte sie ihre spezifische Erfahrung als »Minderheit innerhalb einer nationalen Minderheit« (F. C. Weiskopf) für die damit verbundenen politischen Konsequenzen, die im Slánský-Prozess ihren Höhepunkt erreichten. Dessen eindeutig antisemitische Stoßrichtung veranlasste Weiskopf und Fűrnberg 1953/54 dazu, in die DDR überzusiedeln – eine Rückkehr nach Deutschland, die ihnen 1945 aufgrund des Holocaust unvorstellbar erschienen war. Während die historisch bedingte »doppelte (soziale und ethnische) Verschlüsselung« der politischen Verhältnisse in der ČSR einen antisemitischen Schauprozess hervorbrachte, war in der DDR die »soziale Semantik der Klasse keine Chiffre für ethnische Fragen« (S. 231), so Gerber. Der Slánský-Prozess nahm seinen Ausgang also nicht in Moskau, sondern in der Vermischung ethnischer und sozialer Kategorien in der tschechoslowakischen Geschichte, durch welche Juden als Agenten fremder Mächte identifiziert wurden. Wie im polnisch-ukrainisch-litauisch-belarussischen Raum, dessen blutige ethnische Homogenisierung Stalin infolge des unter großen Opfern erkämpften Rückzugs der Wehrmacht ermöglichte und forcierte,¹ war auch in der tschechoslowakischen Volksdemokratie der Klassenkampf letztlich ein Code für ethnische Konflikte und hatten die Verwerfungen der Nachkriegszeit einen autochthonen Grund. So weist Gerber in seiner hervorragend lesbaren Studie überzeugend nach, was der Gründer und langjährige Präsident der Ersten Tschechoslowakischen Republik, Tomáš Masaryk, 1926 über den ihm als Kind anerzogenen Antisemitismus sagte: »die Gewohnheit ist mächtig und schrecklich«.²

Mathias Schütz

München

1 Timothy Snyder, *The Reconstruction of Nations. Poland, Ukraine, Lithuania, Belarus, 1569–1999*, New Haven, London 2003, S. 184.

2 Tomáš G. Masaryk, »Unser Herr Füchsel«, in: Wilma Iggers (Hrsg.), *Die Juden in Böhmen und Mähren. Ein historisches Lesebuch*, München 1986, S. 191–193, hier S. 192.